Wolfgang Hug

Lehrerbildung in Südbaden nach 1945 an den Pädagogischen Akademien Lörrach und Freiburg

Der Zusammenbruch der NS-Herrschaft war im deutschen Südwesten Ende April 1945 besiegelt. Für Schule und Lehrerschaft bedeutete er insofern eine "Stunde Null", als für einige Monate überhaupt kein Unterricht mehr an den staatlichen Schulen stattfand. Erst zum 17. September 1945 ordnete die Militärregierung für die Französische Zone die Wiederaufnahme des Schulbetriebes an[1]. Das ehemalige Land Baden war durch die Zonenabgrenzung geteilt worden. Die Landesverwaltung des französisch besetzten Südbaden siedelte am 1.12.1945 von Karlsruhe nach Freiburg über. An die Spitze des badischen Unterrichtsministeriums hatte die Militärregierung den ehemaligen Direktor der Karlsruher Goetheschule Dr. Karl Ott berufen[2]. Dieser ernannte den Baden-Badener Gymnasialdirektor Leo Wohleb zum Leiter der Hochschulabteilung. Wohleb übernahm die Führung der im Dezember 1945 in Freiburg gegründeten BCSV, der späteren CDU-Südbaden, die seit den ersten Landtagswahlen eine satte Mehrheit im Freiburger Landesparlament besaß. Nach den Landtagswahlen am 18. Mai 1947 wurde Wohleb, der schon im Dezember 1946 Präsident des Staatssekretariats und zugleich Staatssekretär für Kultus und Unterricht geworden war, badischer Staatspräsident und zugleich Kultusminister. Ott war enttäuscht nach Salem gegangen. Sein Nachfolger und Wohlebs Vertreter an der Spitze des Kultusministeriums wurde der 1945 zum Freiburger Stadtschulrat ernannte Dr. Paul Fleig.

An den Schulen herrschten zunächst 1945 Notstandsverhältnisse. In (Süd)Baden waren 120 Schulhäuser ganz oder teilweise zerstört[3]. Mindestens 20 % aller Schulräume waren unbenutzbar. In anderen fehlten Fensterscheiben, Bänke, Tafeln; viele konnte man nicht heizen. Etliche Schulgebäude waren beschlagnahmt, wurden für die Unterbringung von Evakuierten benötigt oder von Besatzungstruppen in Anspruch genommen. Von 22 Freiburger Schulgebäuden waren sieben ganz oder teilweise den Bombenangriffen zum Opfer gefallen[4]. Im Gebäude der ehemaligen Lehrerbildungsanstalt richtete die Militärregierung eine Polizeikaserne, später dann ein Gymnasium für französische Kinder ein, das Lycée Turenne, das bis heute darin untergebracht ist.

Das letzte badische Lehrerseminar war vor Kriegsende nach Bad Rippoldsau verlegt worden. Dort wurde die Einrichtung von französischen Soldaten auf 15 LKWs abtransportiert, wie die Leitung berichtete "nicht nur die eigentlichen Lehrmittel wie Apparate, Geräte, Modelle, Bilder und Bücher, sondern alle Einrichtungsgegenstände wie Schränke, Tische, Stühle, Regale, Vitrinen, Lampen, Wandbilder, Teppiche usw."[5]

An den Schulen herrschte, besonders im Volksschulbereich, ein akuter Lehrermangel. Wie Wohleb noch am 7. Januar 1947 vor der Beratenden Landesversammlung erklärte, fehlten dem Land rund 1000 Volksschullehrer[6]. Man hat errechnet, daß in der gesamten französischen Zone 1947 rund ein Viertel weniger Lehrer zur Verfügung standen als 1939[7]. Viele Lehrer waren gefallen, andere noch in Gefangenschaft. Ein beträchtlicher Teil, rund 25 % der Volksschullehrer in der französischen Zone, wurde im Zuge der Entnazifizierung vorläufig entlassen oder zeitweise vom Dienst suspendiert. Weitere 40 % wurden mit sonstigen Sanktionen (Gehaltseinbußen, Strafversetzungen usw.) belegt[8].

1. Neubeginn oder Restauration?

Die Volksschullehrer hatten sich als Stand im "Dritten Reich" in besonderer Weise kompromittiert. Bot nun das Ende der NS-Herrschaft eine Chance zur völligen Neubildung der Lehrerschaft auf der Basis einer neu konzipierten Lehrerbildung? Die Alliierten und gerade die Franzosen betrachteten die Schule zweifellos als ein entscheidendes Instrument zur "Re-education" der Deutschen zur Demokratie[9]. Die alten Schulbücher wurden verboten und eingezogen, neue Lehrpläne und Schulbücher verordnet. Aber im Unterschied zur sowjetisch besetzten Zone schuf man in den Westzonen keinen neuen Lehrerstand durch die Masseneinstellung kurzfristig rekrutierter und in Schnellverfahren ausgebildeter Lehrer. Zwar wurden zunächst in Karlsruhe auf Vorschlag von Alois Kimmelmann - dem 1933 entlassenen ehemaligen geistigen Führer des (liberalen) Badischen Lehrerverbandes - Schulhelfer ausgebildet, die nur wenige Wochen einen Kurs besuchten. Dann richtete man in Bad Rippoldsau (für Männer) und Gengenbach (für Frauen) einjährige Schulhelferkurse ein, bis am 23. Juli 1946 die französische Militärregierung die Neuordnung der Lehrerbildung verfügte: "Vom 1. September 1946 ab werden in der französischen Besatzungszone Sonderschulen unter der Bezeichnung Lehrer-Seminare errichtet, die zur pädagogischen und demokratischen Heranbildung des Volksschullehrer-Personals bestimmt sind."[10]

Hinter dieser Verlautbarung der "Direction de l'Education Publique", die General Schmittlein in Baden-Baden leitete, standen die Forderungen der Französischen Militärregierung, die Lehrerbildung in ihrer Besatzungszone nach dem Muster der französischen Ecole Normale zu organisieren. Dieses Modell bestimmte, daß nicht das Abitur zur Lehrerausbildung berechtigte, sondern der Abschluß einer vierjährigen Ausbildung an einem Pädagogium, die sich an einen erfolgreichen Volksschulabschluß anschloß und sich am Wissensstand der höheren Schule orientieren sollte. Die eigentliche pädagogische und didaktische Vorbereitung auf den Lehrerberuf erfolgte in dem daran anschließenden zweijährigen Ausbildungskurs in einer Pädagogischen Akademie. Die entsprechende Verordnung des badischen Kultusministeriums erging am 28. Oktober

1946 mit folgendem Wortlaut[11]:

"Die Ausbildung der Volksschullehrer ist vorläufig neu geregelt und dauert für Schüler mit abgeschlossener Volksschulbildung 6 Jahre. Sie geschieht in 2 Lehrgängen, einer Vorstufe, Pädagogium genannt, und einer Oberstufe, die den Namen Pädagogische Akademie führt.

Das Pädagogium hat allgemein bildenden Charakter und hat 4 Jahrgangsklassen. In die 1. Klasse des Pädagogiums finden begabte Schüler, die die Volksschule durchlaufen haben, Aufnahme. Das Eintrittsalter für die 1. Klasse beträgt 14-16 Jahre. Vor der Aufnahme in das Pädagogium ist eine schriftliche Aufnahmeprüfung abzulegen ... Der Unterricht im Pädagogium soll den Wissensstand auf die Höhe eines gewissen Abschlusses führen.

Die Pädagogische Akademie hat die Vervollständigung dieser Allgemeinbildung einschließlich der praktischen Ausbildung zum Ziel. Die Dauer dieses Lehrgangs, einschließlich der praktischen Ausbildung, beträgt 2 Jahre. In die Pädagogische Akademie werden Schüler aufgenommen, die das Pädagogium erfolgreich durchlaufen haben. Soweit Plätze frei sind, können auch Schüler mit dem Reifezeugnis einer Höheren Schule nach Ablegung einer Prüfung Aufnahme finden.

Beide Schularten sind mit einem Internat verbunden. Um den Schülern aller Bevölkerungsschichten den Zugang zum Volksschullehrerberuf zu ermöglichen, wird völlige Befreiung vom Schulgeld gewährt. Tüchtigen Schülern, deren Eltern die Mittel für die Auslagen des Internats nicht aufzubringen vermögen, können Beihilfen gewährt werden...

Für Knaben und Mädchen werden beide Schularten getrennt geführt. Das Pädagogium für die Knaben wird in den ehemaligen Räumen des Lehrerseminars Meersburg, dasjenige für Mädchen im Gebäude des ehemaligen Vorseminars in Lahr errichtet.

Für die Pädagogische Akademie der Knaben ist das ehemalige Lehrerseminar Bad Rippoldsau, für die Mädchen das ehemalige Vorseminar Gengenbach vorgesehen."

Die Neuordnung der Lehrerbildung in (Süd)Baden hatte vorläufigen Charakter, weil alle politischen Entscheidungen der Souveränität der Militärregierung unterlagen. In der Bezeichnung der Lehrerbildungsanstalt als "Pädagogische Akademie" übernahm man einen Begriff aus der Weimarer Zeit, mit dem der preußische Kultusminister Becker seinerzeit die akademische Lehrerbildung eingeführt hatte[12]. In der Sache schlossen die Pädagogischen Akademien jedoch an die Lehrerseminare aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg an. Wohleb gebrauchte in seiner Rede vom 7.1.1947 auch diese Formulierung: "In den *Lehrerseminaren* wird von jetzt an in einem ordnungsgemäßen Lehrgang von sechs Jahren von der Volksschule her der Nachwuchs [an Volksschullehrern] herangebildet."[13] Die Neuordnung der Lehrerbildung in (Süd)Baden knüpfte damit nicht an die LBA der Weimarer Zeit an. Das enttäuschte vor allem die Lehrerverbände. Am 25.9.1948 war in Freiburg der "Verein Badischer Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen" wiederbegründet

worden; er schloß sich am 1.4.1950 der GEW an[14]. Die GEW forderte eine Neuordnung der Lehrerbildung nach den Grundsätzen, die bereits in Art. 132 Abs. 2 der Weimarer Reichsverfassung formuliert waren und aufgrund derer eine gemeinsame erziehungswissenschaftliche Ausbildung aller Lehrer an einer den Universitäten gleichrangigen Pädagogischen Hochschule erfolgen sollte.

Mit der Einrichtung der Pädagogischen Akademien für die Volksschullehrerausbildung hatte man indes nicht nur Ausbildungsstätten "eigener Prägung" geschaffen, sondern diese auch deutlich gegenüber akademischen Studieneinrichtungen abgestuft. Das geschah keineswegs nur, um Direktiven der Besatzungsmacht zu erfüllen, sondern entsprach zahlreichen finanz-, partei- und gesellschaftspolitischen Interessen.

- Die Volksschullehrerbildung blieb eindeutig vorakademisch. Die Pädagogischen Akademien hatten keinen wissenschaftlichen Hochschulstatus, ihr Lehrpersonal rekrutierte sich in der Regel aus Volksschul- und Gymnasiallehrern. Wer eine Pädagogische Akademie besuchte, zählte nicht als Student. Es gab an den Pädagogischen Akademien keine Semesterferien wie an Universitäten. Absolventen der Pädagogischen Akademie hatten keinen Anspruch auf den "Höheren Staatsdienst". Insofern entsprach diese Form der Lehrerbildung auch finanzpolitischen Interessen.
- Die künftigen Volksschullehrer brauchten kein Abitur; sie hatten nicht die gleiche Schullaufbahn wie die Angehörigen der Akademikerschicht. Sie sollten vielmehr gemeinsam mit den späteren Bauern, Handwerkern und Arbeitern die Volksschule bis zu deren Abschluß besuchen und danach sich einer unmittelbar berufsbezogenen Ausbildung einordnen. Mit dem Verzicht auf die zweite Fremdsprache und der Erweiterung der musischen Fächer waren die Pädagogien explizit auf den Volksschullehrerberuf ausgerichtet.
- Die künftigen Volksschullehrer verbrachten ihre sechsjährige Ausbildungszeit in einem staatlichen Internat, dessen Kosten vom Staat getragen wurden. Dies sollte und konnte einen gewissen Corpsgeist in der Lehrerschaft ausbilden. Es erlaubte auch Eltern aus unteren sozialen Schichten und insbesondere der Landbevölkerung, Kinder zu Volksschullehrern ausbilden zu lassen. Der Volksschullehrerberuf sollte - wie im ganzen 19. Jahrhundert - ein Aufsteigerberuf bleiben, aber zugleich das soziale Scharnier zwischen breiten Volksschichten und Elite darstellen. Natürlich konnten die Internatsjahre auch eine gewisse Prägung und Disziplinierung in einem bestimmten (vom Staat gewünschten) Geist bewirken.
- Mit dem Internatsprinzip ließ sich erklären, daß die Lehrerbildung nach Geschlechtern getrennt erfolgte. Überraschend und eindeutig auf den Willen der Militärregierung zurückzuführen war der Grundsatz der Überkonfessionalität der Lehrerbildung in Pädagogien und Pädagogischen Akademien. Dieses Prinzip hatte in Frankreich aufgrund der Trennung von Staat und Kirche eine lange Tradition und konnte auch als Analogie

zu der in Baden seit 1876 gesetzlich verankerten Simultanschule betrachtet werden. Die Mehrheitsfraktion der CDU (bis 1947 BCSV) und vor allem die beiden Kirchenleitungen sahen in der Überkonfessionalität indes den einzigen (von den Franzosen aufoktroyierten) Mangel der neuen Lehrerbildung, den man dann nach Aufhebung des Besatzungsstatuts bald zu beseitigen trachtete[15].

In allen anderen Elementen entsprach das Lehrerbildungskonzept Grundvorstellungen, die Wohleb bereits um die Jahreswende 1945/46 in einem pro memoria festgehalten hatte. Die Einrichtung der (später Pädagogien und Pädagogische Akademie genannten) Lehrerseminare sollte nach seinen Worten dazu beitragen, "das in neuerer Zeit weit verbreitete Vorurteil zu bekämpfen, daß Bildung mit der Erwerbung des Reifezeugnisses gleichbedeutend sei ... Nicht Reifezeugnis und teilakademische Vorbildung heben den Stand der Volksschullehrer, sondern die richtige Verbindung von einer guten Allgemeinbildung mit gründlicher Berufsvorbereitung. Nicht als von der Obrigkeit zugewiesener Beamter, der sich im Schulhaus verkapselt oder als Parteimann die Jugend verdirbt und den Eltern aufsässig ist, sondern durch sein menschliches Verständnis und seine Kenntnisse als Lehrer, aber auch durch Kenntnisse in bäuerlichen und handwerklichen Arbeiten und Verständnis für die seelische und wirtschaftliche Lage des Arbeiters wird der Lehrer, von Tag zu Tag mehr in die Gemeinde hineinwachsend, zum allgemein anerkannten Erzieher."[16] Wohleb schloß sich dem Sinne nach einer ausführlichen und engagierten Stellungnahme des ehemaligen Freiburger Stadtoberschulrates Dr. Wintermantel an, die dieser am 21.11.1945 an das badische Kultusministerium gesandt hatte und in der er zu Bescheidenheit und Maßhaltung in der Lehrerbildung aufforderte. Wintermantel schreibt u. a.: "Einen Hauptfehler hat man gemacht, als man die Lehrerbildungsanstalten ausschließlich in die Städte verlegte. In diesen fanden nun bei der allgemeinen, fast krankhaften Sucht der Eltern, ihre Kinder ihrem eigenen Lohnarbeiter- oder Handwerkerberuf zu entziehen, um sie sozial höheren Ständen oder dem vermeintlich geruhsamen und bequemen Beamtentum zuzuführen, Schüler und Schülerinnen Aufnahme, die sich weder für eine höhere Bildung eigneten, noch auch charakterlich zum Lehrerberuf berufen und veranlagt waren ..."[17] Wintermantel hält diejenigen Lehrer für die besten, die vom Lande stammen, auf dem Lande ausgebildet und dann aufs Land versetzt werden, um auf dem Land zu bleiben. Die deutliche Skepsis gegenüber der Stadt und die Bevorzugung des ländlichen Raumes, die in diesen Vorstellungen zum Ausdruck kommt, deckt sich nicht nur mit einem antimodernistischen Trend im Zuge der Niederlage von 1945, sondern hängt mit der sozio-ökonomischen Struktur Südbadens ebenso zusammen wie mit der sozialkonservativen Grundhaltung der von Wohleb geführten Mehrheitspartei. Wohleb und seine BCSV hatten im ländlich-kleinstädtischen Milieu ihren stärksten Rückhalt[18]. Der idealtypische Volksschullehrer war aus dieser Sicht der in die Gemeinde integrierte Erzieher, der

in enger Partnerschaft mit Pfarrer und Bürgermeister das kulturelle Leben am Ort organisiert, die junge Generation in die örtlichen Traditionen einwurzeln läßt und den Schülern ein solides Wissen vermittelt, zugleich allen als Vorbild dient.

2. Die Pädagogische Akademie Lörrach

Im Januar 1947 hatte, wie Wohleb erklärte, "die Notausbildung von Schulhelfern ... ihren Abschluß erreicht."[19] Die Pädagogische Akademie Bad Rippoldsau, deren Gebäude kaum heizbar war, wurde mit Wirkung vom 1.2.1947 in die Räume der Fridolin-Schule Lörrach-Stetten verlegt. Zum neuen Direktor und Nachfolger von Franz Hirtler, der Bad Rippoldsau geleitet hatte, wurde der Naturwissenschaftler Dr. Hans Fischer, Oberstudienrat an einem Lörracher Gymnasium und als Heimatkundler geschätzt, ernannt. Sein Stellvertreter wurde Professor Dr. Ferdinand Graf. Graf lehrte Systematische Pädagogik und Allgemeine Psychologie. Oberschullehrer Dr. Heinzmann unterrichtete Psychologie und Geschichte

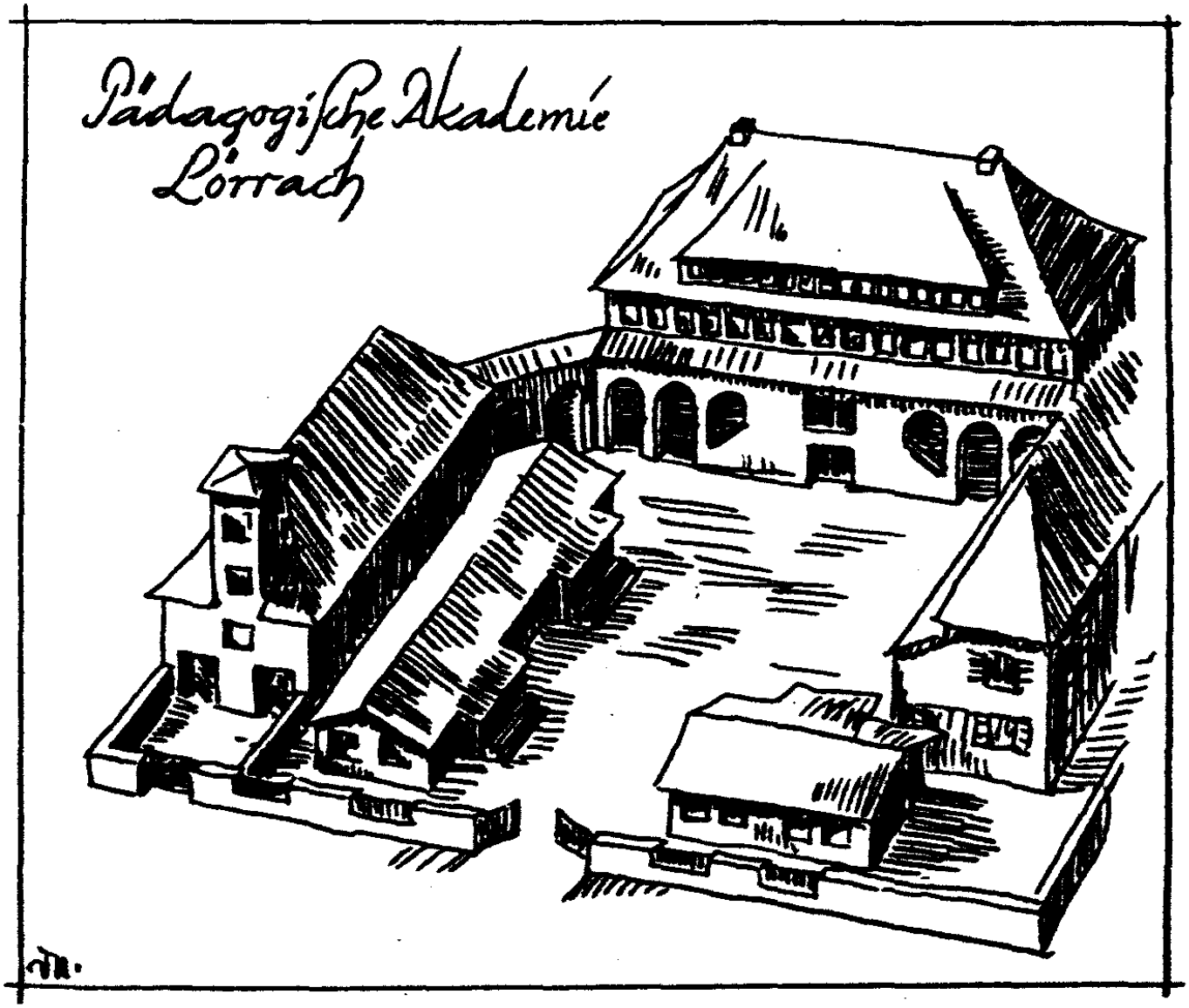

Abb. 2: Fridolin-Schule in Lörrach-Stetten als Pädagogische Akademie. Zeichnung 1951.

der Pädagogik. Studienrat Läubin, z. T. auch Rektor Ruf gaben Allgemeine Bildunslehre (Didaktik), und sein Kollege, Rektor Eugen Frank vertrat das Fach Deutsch. Professor Dr. Beck gab Geschichte, Assessor Pisot Erdkunde, Studienrat Ruby kath. Religion, Pfarrer Renner evang. Religion. Eine bedeutende Rolle spielten die musischen Fächer bei den Dozenten Blum und Killy, denn jeder Studierende hatte mindestens ein Instrument zu beherrschen.

Ein ehemaliger Kollege, Professor Pesot, erinnert sich an die Anfänge in Lörrach: "Das Studium an der Pädagogischen Akademie umfaßte zwei einjährige Lehrgänge; man sprach vom Unterkurs und vom Oberkurs. Semester gab es nicht. Unsere Schüler nannten sich nur zögernd Studenten, eher schon Studierende. Alle waren männlichen Geschlechts, konfessionell gemischt, die meisten ehemalige Kriegsteilnehmer, einige kurz vor ihrer Aufnahme aus der Kriegsgefangenschaft entlassen ... Alle hatten eine Aufnahmeprüfung abzulegen, auch in Zeichnen. Ich erinnere mich, daß bei einer solchen Prüfung 80 Teilnehmer aufgenommen wurden."[20]

Die Gesamtzahl der Studierenden in Lörrach betrug 1947/48 167, in den folgenden Jahren 114, 119 und 145, ausschließlich "Knaben", wie es in amtlichen Verordnungen hieß, wobei die meisten älter als 20 Jahre waren. Die Abiturienten besaßen anfangs - entgegen den bildungspolitischen Absichten der Regierung - ein leichtes Übergewicht gegenüber den Absolventen des Pädagogiums in Meersburg. Die Katholiken waren gegenüber den Protestanten im Verhältnis 4 : 1 in der Überzahl und übertrafen damit auch den Landesdurchschnitt des katholischen Bevölkerungsanteils.

Wer die Eingangsprüfung bestanden hatte, wurde mit einem "Einberufungsschreiben" aufgefordert, sich pünktlich zu Kursbeginn einzufinden. "Mitzubringen sind", so hieß es in dem Schreiben[21]:

"Meldekarte des Arbeitsamtes
Lebensmittelabmeldeschein 'G'
1 Wolldecke, Handtuch, Badewäsche,
Arbeitskleidung,
Tasse oder Trinkbecher, Eßbesteck,
1 Glühbirne (220 Volt)"

Ein ehemaliger Kursteilnehmer, Rektor Obrecht, schildert die Verhältnisse, unter denen die Ausbildung stattfand:

"Nach dem ersten Zentralabitur im Sommer 1947 meldete ich mich an der damaligen Pädagogischen Akademie in Lörrach an. Der sog. Unterkurs hatte im Herbst schon begonnen; doch gab es längere Wartezeiten, bis man nach Lörrach einberufen wurde. Bei mir war es im November 1947 soweit.

Die Pädagogische Akademie befand sich in der Fridolin-Schule in Lörrach-Stetten. Wir waren internatsmäßig untergebracht, in Zimmern mit ca. 10 Mitstudenten. Die Zimmer waren ehemalige Schulzimmer, also für 10 Leute dementsprechend klein. Dem Internat angegliedert

war ein Speiseraum, in dem wir dreimal täglich verpflegt wurden. Außerdem gab es verschiedene Räume, die dem Aufenthalt und Studium dienten. Im Hof der Schule waren mehrere Baracken, in denen sich die Lehrsäle befanden. Außerdem war noch eine Turnhalle vorhanden, in der wir Turnunterricht erhielten. Die Studentenschaft war sehr unterschiedlich zusammengesetzt: sie reichte von jüngeren Semestern, zu denen ich auch zählte, die nach Heimatflak, Arbeitsdienst, Militär und Gefangenschaft knapp 20 waren, zählten, bis hin zu dekorierten Offizieren um die 30, die für uns eigentlich alte Männer waren. Dementsprechend war das Zusammenleben und der Ton, der manchmal an unsere militärische Vergangenheit erinnerte. Dazu kam, daß zwar das Essen ordentlich war, aber eben bei weitem nicht ausreichte. Deshalb war der Weg nach Basel immer sehr beliebt, weil man dort etwas zur Ergänzung der Nahrung tun konnte. Manchen namentlich, die aus der Gegend von Lörrach und vom Hochrhein stammten, hatten dort Verwandte, andere wiederum widmeten sich dem Schmuggel von Kaffee. Offiziell waren wir aber nur nach Basel beurlaubt, um an der dortigen Universität, beziehungsweise in der Bibliothek der Universität uns zum Studium aufzuhalten. Doch wenige machten davon Gebrauch; sie betätigten sich vielmehr in oben beschriebener Weise.

Die Leitung des Hauses hatte es mit diesem zusammengewürfelten Haufen nicht immer leicht. Ich erinnere mich sehr gut an die Auftritte unseres damaligen Studentenführers Theo Meder, der in temperamentvoller Weise mit dem Chef des Hauses, Herrn Direktor Fischer, die Klingen kreuzte. Insbesondere gab es immer wieder Beschwerden von Seiten des Hauses, weil der Zapfenstreich nicht eingehalten wurde und besonders die älteren Semester sich der Hausordnung nicht fügen wollten. Die Haushälterin, Frl. Scharschmidt, erntete einmal lebhaftes Gelächter, als sie bei einer Studentenversammlung sich deshalb beschwerte mit den Worten: "um Mitternacht ist der Letzte über mich gestiegen." Sie wollte damit sagen, daß sie eben noch nachts um 24.00 Uhr hörte, wie die letzten Spätheimkehrer sich über ihrem Schlafzimmer bemerkbar machten."[22]

Versucht man, die innere Struktur der Lehrerbildung in der Pädagogischen Akademie jener Jahre näher zu kennzeichnen, so fällt im Vergleich mit den gegenwärtigen Tendenzen vor allem folgendes auf:

- Die Ausbildung war in einem umfassenden, ganzheitlichen Sinn von der Pädagogik getragen und durchdrungen. Den Erziehungswissenschaften waren rund ein Drittel der gesamten Ausbildungsstunden vorbehalten, davon die Hälfte für die Systematische Pädagogik, die weitgehend als philosophische Disziplin im Sinne der geisteswissenschaftlichen Tradition vertreten wurde. Sie umfaßte als Theorie der Bildung und Erziehung eine deskriptive und normative Pädagogik und war anthropologisch orientiert, wobei die Welt der Werte, die Wertordnung und das christliche Menschenbild ebenso herausgearbeitet wurden wie "Wesen und Möglichkeiten der Erziehung und Bildung" und "das Ziel der Menschen-

formung". Die von Prof. Graf regelmäßig gehaltene Pädagogikvorlesung umfaßte nach seinen eigenen Angaben folgende Themen: "Pädagogik als Wissenschaft, Notwendigkeit der wissenschaftlichen Pädagogik, Wesen und Ziel der Erziehung, Wertlehre: Erziehungswerte und Bildungsgüter, Der Zögling in seiner Bildsamkeit, Erzieher und Erziehungsfaktoren, Erziehungsgemeinschaften, Erziehungsmittel, Erziehungsmethoden, Sexualpädagogik".[23] Die Systematische Pädagogik wurde mit jeweils 4 Jahreswochenstunden Psychologie und Historische Pädagogik ergänzt. Die gesamte Pädagogik hatte einen ausgeprägt theoretischen Ansatz und war metaphysisch begründet. In einem poetisch gefaßten Rückblick formulierte ein Kursteilnehmer in einer "Studentenzeitung" 1951 seine Eindrücke von den Pädagogikvorlesungen u. a. folgendermaßen[24]:

"Und jedes Wort ist tief durchdacht,
denn eine Phrase gibt es nicht,
am letzten Sein ist es entfacht,
und steht in eminentem Licht."

Psychologie wurde vorwiegend als philosophisch begründete Lehre vom Geistwesen Mensch und seinen Eigenschaften gelehrt, allerdings zunehmend um die Bereiche der Entwicklungspsychologie und Charakterkunde einschließlich einer Einführung in Testverfahren erweitert.

- Als zweites Merkmal der damaligen Lehrerbildung fällt auf, daß sie sich auf sämtliche Schulfächer erstreckte. Jeder künftige Lehrer mußte die "Unterrichtslehre" aller Schulfächer bewältigen, einschließlich der Fächer Kunst, Musik und Sport, für die allein 14 Jahreswochenstunden vorgesehen waren. Für alle übrigen Schulfächer standen 12 Jahreswochenstunden zur Verfügung. Fachwissenschaftliche Lehrveranstaltungen gab es nicht, wenn auch für die Naturwissenschaften besondere Arbeitsgemeinschaften zu besuchen waren, um das stoffliche Grundwissen zu erwerben. Nur am Rande sei erwähnt, daß aufgrund von Forderungen der Militärregierung Französisch ein Pflichtfach war; es wurde von einem Elsässer erteilt, der als Original bekannt und beliebt war. Offenbar empfanden die Kursteilnehmer die Vielzahl der Unterrichtsfächer noch nicht als eine Diffusion ihrer Ausbildung, sondern als notwendige Voraussetzung für den Beruf. Die integrative Kraft der Pädagogik durchdrang die einzelnen "Fachdidaktiken", wie man sie heute nennt, in hohem Maß. Die "Unterrichtslehre" der einzelnen Fächer zielte immer darauf ab, das Ziel des Unterrichts herauszuarbeiten, das nicht nur in der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten gesehen wurde, sondern stets einen Beitrag zur "Bildung und Erziehung" im Sinne des "erziehenden Unterrichts" leisten sollte, wobei dem künftigen Lehrer bewußt zu machen war, "daß diese Wirkung des Unterrichts durch dessen wertvermittelnde Funktion erzielt wird, die sich an den ganzen Menschen (Verstand, Gemüt, Wille) wendet."[25]

- Als drittes Kennzeichen der Lehrerbildung an der Pädagogischen Akademie ist die eigenartige Mischung von autoritär bestimmter, weitgehend verschulter Ordnung einerseits und persönlicher Beziehung in

menschlicher Wärme zwischen "Schülern" und "Lehrern" der Akademie andererseits hervorzuheben. Der Stundenplan war festgelegt, der Besuch der Stunden war für alle verbindlich vorgeschrieben, und er wurde kontrolliert; mancher Studierende hatte Angst vor der nächsten Geigenstunde, wenn er das aufgegebene Stück nicht gut geübt hatte. Vieles glich einem Schulbetrieb. Die Hausordnung des Internats verlangte eine Zeitlang, daß alle abends um 20.30 auf den Zimmern zu sein hatten. Die tägliche Hausgemeinschaft schuf aber auch eine Atmosphäre der Solidarität und des wechselseitigen Vertrauens, das freilich von Seiten der Dozenten teils kameradschaftliche, teils patriarchalische Züge besaß. Besonders herzlich waren die Beziehungen zu Professor Graf, der nicht nur Pädagogik lehrte und als Stellvertreter des Direktors amtierte, sondern auch das Internat leitete. In Versen dankten ihm die Studierenden in einer "Studentenzeitung" 1951[26]:

"In allen Fragen ein Berater
ist unser lieber Herbergsvater,
der uns in diesen Studienjahren
vor jedem Schaden tat bewahren.
Und nun am Ziele angelangt
sei herzlichst ihm dafür gedankt.
Von morgens früh bis in die Nacht
war Dr. Graf um uns bedacht.
Und da er blieb ein Junggeselle,
war er zu jeder Stund zur Stelle,
und eh man nur den Fehler ahnt,
er uns auch schon darob vermahnt."

Einer der damaligen Dozenten, Professor Karl Ruby, sieht die Verhältnisse jener Zeit im Rückblick so:

"Natürlich gab es Spannungen, aber im allgemeinen hat man, schon unter dem Eindruck der noch frisch zurückliegenden Ereignisse, loyal zusammengearbeitet; ... unter und mit den Studenten war das Verhältnis und Arbeitsklima gut. So ergab sich fast von selbst in vielen Fächern ein besonderes Interesse an Fragen, die mit den Zeitereignissen gestellt waren."[27]

Obwohl Verpflegung, Unterbringung und auch im Winter die Heizungsmöglichkeiten sehr zu wünschen übrig ließen, war die Stimmung und auch die Lernbereitschaft der Studierenden ausgezeichnet. Besonders gerne erinnere ich mich an die Kameradschaft und Hilfsbereitschaft der Studenten untereinander; wir veranstalten auch heute noch immer Kurstreffen, zu denen fast ausnahmslos alle ehemaligen Kursteilnehmer erscheinen. Das Verhalten der Studenten zur Dozentenschaft war ausgezeichnet; man begegnete sich mit gegenseitigem Respekt; da wir fast alle Kriegsdienst und Gefangenschaft hinter uns hatten, lag es uns fern, den üblichen Studentenulk aufzuziehen."[28]

Neben den genannten drei Strukturmerkmalen der damaligen Pädagogischen Akademie darf man natürlich die durch die Notsituation der

Nachkriegsjahre bedingten Mängel nicht vergessen. Es gab praktisch keine Lehrbücher. In der Bibliothek befanden sich nur wenige ältere Werke, die nicht als NS-Literatur aus dem Verkehr gezogen worden waren. Materielle Not bedrückte viele Kursteilnehmer, z. B. die Sorge für eine Mutter, die als Kriegerwitwe allein stand, um Väter oder Brüder, die noch in Kriegsgefangenschaft waren. Das Leben hatte eine unmittelbar existenzielle Dimension, und die Sinnfrage stellte sich in sehr konkreter Weise.

3. Konfessionelle Lehrerbildung

Am 21.9.1949 hatte der Landtag beschlossen, auf 50 Schüler eine Lehrerstelle einzurichten; das bedeutete rund 1000 zusätzliche Planstellen. Die beiden Pädagogischen Akademien in Lörrach und Gengenbach konnten bei weitem nicht so viele Lehrer und Lehrerinnen ausbilden. Zwar kamen in den fünfziger Jahren zu den im Land ausgebildeten Junglehrern nicht wenige Flüchtlingslehrer aus der DDR hinzu; doch fürchtete man eine Überfremdung durch sie, wenn es nicht gelang, mehr Lehrkräfte im eigenen Land auszubilden. Die Kapazitätsfrage wurde aber bereits 1951 durch die Forderung von Seiten CDU und der beiden Kirchenleitungen überlagert, die überkonfessionelle Lehrerbildung aufzuheben und nach Konfessionen getrennte Pädagogische Akademien "im überlieferten badischen Sinn wiederherzustellen"[29]. Diese Forderung entfachte sogleich eine scharfe politische und publizistische Auseinandersetzung, die weit über die badischen Landesgrenzen hinausging. SPD und Freie Demokraten, vor allem aber die GEW wehrten sich gegen die Ansprüche der CDU und der katholischen Verbände (besonders der "Arbeitsgemeinschaft katholischer Erzieher AKE") und verwiesen auf die badische Verfassung von 1947, deren Art. 28 Abs. 1 besagte: "Die öffentlichen Schulen des Landes sind Simultanschulen mit christlichem Charakter im überlieferten badischen Sinn." "Überliefert" war die badische Simultanschule seit 1876; doch hatte man die damals bestehenden konfessionellen Lehrerseminare in Karlsruhe und Ettlingen unverändert belassen mit der Maßgabe, im Einzelfall auch Studierende anderer Konfessionen aufzunehmen.1875 hatte man in Karlsruhe zusätzlich ein simultanes Lehrerseminar errichtet, während die späteren Gründungen Freiburg und Heidelberg de facto konfessionellen Charakter behielten[30]. Welche Form der Lehrerbildung konnte dem "überlieferten badischen Sinn" entsprechen? Die CDU berief sich auf die konfessionelle Tradition und verwies darauf, daß die Kirchen der Verfassung von 1947 nur unter der Bedingung zugestimmt hätten, daß die konfessionelle Lehrerbildung wiederhergestellt werde. Die Gegner sahen in der Konfessionalisierungsdebatte eine unzumutbare Einmischung der Geistlichkeit in die Politik, man sah "die Simultanschule in Gefahr" und warnte vor "kulturkämpferischen Tendenzen in Baden".[31] Die GEW ließ vom Freiburger Ordinarius für öffentliches Recht, Profes-

sor Wilhelm Grewe, ein "Rechtsgutachten über die Verfassungsmäßigkeit einer Einführung der konfessionellen Lehrerbildung im Lande Baden" erstellen[32].

Grewe kam mit einer umfassenden historischen und verfassungsrechtlichen Begründung zu eindeutigen Ergebnissen: Konfessionelle Lehrerbildungsanstalten im eigentlichen Sinne habe es in Baden seit 1876 nicht gegeben; die Badische Verfassung schreibe auch für die Lehrerbildungsanstalten den Charakter der christlichen Simultanschule bindend vor, sie setze die Landesregierung außerstande, die konfessionelle Lehrerbildung auf dem Verwaltungswege einzuführen; ein entsprechendes Gesetz wäre verfassungswidrig. Wohleb und sein Kabinett nahmen das Grewe-Gutachten sehr ernst. Es lieferte ihnen aber in einem Punkt das Argument, mit dem sie den offenen Konflikt im Landtag umgehen konnten. Grewe hatte die "konfessionelle Lehrerbildungsanstalt" genau definiert und erklärt, sie liege vor, "wenn der Lehrinhalt nicht von allgemeinen interkonfessionellen Grundsätzen bestimmt ist, sondern wenn sich in ihm die Glaubenshaltung einer bestimmten Konfession ausdrückt. Dabei wird nicht nur von den Lehrern eine eindeutige konfessionelle Haltung gefordert, sondern auch von den Lehramtsbewerbern verlangt, daß sie einem bestimmten Bekenntnis nicht nur formell angehören oder es ihnen nicht nur ein 'berufliches Anliegen' ist, sondern daß das Bekenntnis ihre Gesamthaltung von innen her bestimmt."[33] Eben dies, so argumentierte nun Paul Fleig in einer amtlichen Broschüre des Kultusministeriums zur Frage der konfessionellen Lehrerbildung, sei mit der Errichtung katholischer und evangelischer Pädagogischer Akademien nicht beabsichtigt. Der Lehrplan sei für alle Pädagogischen Adademien identisch, nur der Lehrkörper und die Studierenden sollten nach Konfessionen getrennt werden. Um der offenen Konfrontation zu entgehen, verzichtete man auf die Einbringung eines Lehrerbildungsgesetzes im Landtag. Im Rahmen der Haushaltsdebatte kam die Frage nur indirekt zur Sprache. Das Protokoll vermerkt: "Zu Kap. 149 (Pädagogische Akademien, Lehrerbildungsanstalten) machte ein Vertreter der CDU-Fraktion längere Ausführungen. Er erklärte, daß seine Fraktion den Beschluß gefaßt habe, der Badischen Verfassung dadurch Rechnung zu tragen, daß sie entsprechend der christlichen Simultanschule im überlieferten badischen Sinn fordere, daß auch die Lehrerbildung konfessionell gestaltet werden solle. Es sei ohnehin eine dritte Akademie notwendig, um den erforderlichen Lehrernachwuchs heranbilden zu können"[34]. Auf Drängen des Staatspräsidenten erließ das Kultusministerium am 9. Oktober 1951 eine Verwaltungsanordnung mit folgendem Wortlaut:

"Im überlieferten badischen Sinn bestehen mit Beginn des Schuljahres 1951/52 im Land Baden folgende vier Pädagogische Akademien:
1. Freiburg für katholische Männer
2. Gengenbach für katholische Frauen
3. Lörrach für evangelische Männer und Frauen

4. Waldkirch für katholische, evangelische und sonstige Männer und Frauen

Die Verlegung an andere Orte bleibt vorbehalten. Die Zuteilung zu einer der vier Akademien erfolgt auf der Grundlage der Meldungen."[35]

Der Standortentscheidung waren langwierige und komplizierte Verhandlungen vorausgegangen. In Gengenbach sollte zunächst die katholische Akademie Platz im ehemaligen Benediktinerkloster und im Exerzitienhaus der Ordensschwestern finden. Regierung und Kirche waren bereit, ein gemeinsames Studium von Männern und Frauen zu dulden, wenn die Konfessionen getrennt wären. Doch das Bauamt hatte Einwände gegen die Überbelastung des Klostergebäudes. In Waldkirch sollte eine simultane Akademie entstehen, doch wie die GEW voraussagte, meldete sich kaum jemand nach Waldkirch, sodaß man auf diese Akademie verzichtete, zum Bedauern der Waldkircher Stadtverwaltung, die gehofft hatte, ihr altes Krankenhaus an den Staat vermieten zu können. Übrigens hatte der Frauenring energisch dagegen protestiert, daß Männer und Frauen zusammen studieren sollten. Schließlich richtete die Regierung die folgenden drei Pädagogischen Akademien ein:

1. Freiburg I für katholische Männer,
2. Freiburg II für evangelische Männer,
3. Gengenbach für katholische und evangelische Frauen.

Öffentlichkeit und Landtag fanden sich mit der Lösung ab, denn es gab dringendere Probleme: Der Kampf um die Erhaltung Badens bzw. die Gründung des Südweststaates fesselte alle Energien. Die Kursteilnehmer der Pädagogischen Akademie Lörrach fühlten sich hintergangen, als sie im Dezember 1951 nach Freiburg umziehen mußten. Mit einer Trauerkarte meldeten sie: "Rasch und unerwartet verschied in Freiburg unsere liebe, gute, alte, treubewährte simultane pädagogische Akademie. In aller Stille ging sie den Weg alles Irdischen." Für die Unterbringung der beiden Akademien in Freiburg standen nur Behelfseinrichtungen zur Verfügung. Das Kolpinghaus war bereit, Zimmer (mit 3 bis 4 Betten) an Studierende der katholischen Akademie abzutreten, obwohl das Finanzamt Einwände dagegen erhob, weil das Kolpinghaus mit zweckgebundenen Förderungsmitteln gebaut worden war. Weitere Plätze gab es in einem Fremdenheim in der Poststraße. Für evangelische Studierende fand sich im neuerrichteten Evangelischen Stift eine Unterkunft. Die Lehrveranstaltungen der Akademie I und II fanden in Baracken statt; weitere Barackenräume dienten den Studierenden als Unterkunft. Die Baracken waren auf Trümmergrundstücken an der Karlsstraße bzw. Deutschordensstraße errichtet worden. Das Kultusministerium dachte gar nicht an einen Neubau, sondern spekulierte auf das Gebäude der ehemaligen Lehrerbildungsanstalt: "Die Behebung der Not in unserer Lehrerbildung könnte dadurch eintreten", hieß es in einer amtlichen Stellungnahme des Jahres 1952, "daß das Gebäude der früheren Lehrerbildungsanstalt in Freiburg von der Besatzungsmacht freigeben wird. Aussicht hierzu ist leider zunächst nicht vorhanden. Das Gebäude war

in der nationalsozialistischen Zeit als Gendamerieschule benützt und unterliegt heute als nationalsozialistischer Vermögenswert dem kontrollierten Vermögen."[36]

Die Studierenden richteten sich in den neuen Räumen dem Zwang gehorchend ein. Rektor Denzel, damals Studentenführer, erinnert sich:

"Die ganze Situation damals weckte in den meisten Kommilitonen (wir rekrutierten uns ja nur aus jungen Männern) den Eindruck, Studenten zweiter Klasse zu sein.

Nun denn, als solche waren wir uns nicht zu schade, den Umzug aus dem festgemauerten Domizil Lörrach-Stetten nach Freiburg in die Kolpingsbaracken eigenhändig zu bewerkstelligen. Tagelang schleppten und bugsierten wir schwere, unförmige Holzkisten, gefüllt mit Büchern und Akten, durch die schmalen Gänge der Holzhütten an den Ort ihrer Bestimmung. Daß ich bei meiner Rede als "Studentenführer" anläßlich der Eröffnung der Akademie I mit herber Kritik nicht geizte, gefiel zwar den Verantwortlichen nicht, entsprach aber durchaus der gespannten Atmosphäre.

Sowohl bezüglich des Vorlesungs- und Übungsbetriebs als auch unserer Unterkunft bedeutete Freiburg ein Rückschritt. Freilich, die Breisgau-Metropole mit ihrem Charme und ihrem vielfältigen kulturellen Angebot entschädigte uns für vielerlei Nachteile. Zudem blieben uns, bis auf wenige Ausnahmen, die beliebten und tüchtigen Dozenten und Professoren erhalten. Aber da der eine Teil der Studierenden in den engen und im Sommer oft unerträglich heißen Räumen der Baracken Tisch und Bett fand, während der andere Teil in relativ komfortablen Dachgeschoßzimmern des benachbarten Kolpinghauses untergebracht war, gingen manche der in Lörrach-Stetten so geschätzten persönlichen Bindungen verloren. Zugegeben, die Barackenbewohner fanden sehr bald genüßlichen Geschmack an der heimeligen Blockhüttenidylle mit den fast uneingeschränkten Möglichkeiten der Gestaltung nächtlicher Ausflüge ...

Unser Vorlesungs- und Übungsbetrieb spielte sich nach der Installierung der Bücher und des Mobiliars trotz allem rasch ein. Echte Blockhüttenatmosphäre hatte der Vorlesungsraum im Eingangsbereich; der Boden knarrte bei jedem Schritt, Holzpfeiler verdeckten teilweise die Sicht, und die Luft war nicht selten zum Schneiden dick. Im hinteren Teil des Raumes klopften unverdrossen und unbehelligt unsere Skatbrüder die Karten. Und manch einen hat das mangelnde Tageslicht zu einem friedlichen Nachholschläfchen während der Vorlesung verleitet.

Die Sportler unter uns waren lupenreine Idealisten; denn die Sportplätze lagen weit, weit weg, und wer sein Bewegungsheil im Wasser suchte, trabte mittwochs früh gegen 6 Uhr im Laufschritt zum Marienbad, danach mit nassem Schopf wieder zurück. "Papa" Meub liebte solche Sportleute über die Maßen!

Sogar ein Sommernachtsfest stellten wir 1952 auf die Beine, mit Lampions, Musik, reichhaltiger Getränketheke, schummerigen Eckchen und

natürlich mit jungen Freiburgerinnen, denen nicht entgangen war, daß in den unansehnlichen Holzbuden ansehnliche junge Männer hausten. Mancher heute nun schon ergrauende Kollege knüpfte dort jene zarten Bande, von denen in den Sprüchen Salomons die Rede ist: "Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und kann guter Dinge sein im Herrn".[37]

4. Die Pädagogischen Akademien I und II in Freiburg

Wenige Tage nach Eröffnung der Freiburger Akademien fand am 19.12.1951 die Volksabstimmung für den Südweststaat statt. Nach der Gründung Baden-Württembergs unterstanden die Lehrerbildungseinrichtungen dem Kultusministerium in Stuttgart, unmittelbar zuständig war für die Freiburger Akademien die Volksschulabteilung U II des Oberschulamtes in Freiburg. Art. 19 der baden-württembergischen Verfassung garantierte konfessionelle Lehrerausbildungsstätten neben simultanen. Erst 1969 wurde dieser Artikel geändert[38].

Die Struktur der Pädagogischen Akademien hatte sich durch die Konfessionalisierung nicht verändert. Das Selbstverständnis beider Akademien ("Aka I und Aka II", wie man sie nannte) deckte sich insofern, als man "Lehrer- und Erzieherpersönlichkeiten" heranbilden, nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, sondern auch ausdrücklich "zum selbständigen Studium befähigen" wollte[39]. Die Beziehungen zwischen den beiden Akademien waren wohlwollend, doch achtete man in bezug auf Lehrkörper und Studentenschaft streng auf konfessionelle Trennung. Da in der Aka II zunächst Lehrkräfte für die Grundwissenschaften fehlten, sollten Kollegen aus der Aka I aushelfen. Darauf drohten die evangelischen Studenten mit Streik, bis das Kultusministerium intervenierte und die entsprechenden Fächer besetzte. Direktor Fischer aus Lörrach übernahm die Leitung der Aka II, ging aber bald nach Lörrach zurück; sein Nachfolger wurde der politisch ambitionierte Dr. Brühler, der ebenfalls schon nach einem Jahr ausschied, worauf Dr. theol. und Dr. phil. habil. Fritz Schulze die Leitung übernahm. Sein Kollege im Amt an der Aka I wurde für die Zeit von 1951 bis 1962 der Naturwissenschaftler Dr. Karl Eidel. Stellvertreter blieb hier Professor Graf, während an der Aka II der kommunalpolitisch engagierte ehemalige Rektor der Karlsschule Dr. Riemensperger die Stellvertretung übernahm. Die Zahl der hauptamtlichen Lehrkräfte stiegen allmählich an und betrug 1960 an der Aka I bereits 21, an der Aka II 17 Kollegen, die Sport- und Instrumentallehrer jeweils eingerechnet. Im Vergleich zu anderen Pädagogischen Akademien des Landes hatten die beiden Freiburger Lehrerbildungsinstitutionen den höchsten Anteil an Dozenten mit einem Hochschulabschluß (Promotion oder Staatsexamen). Die durchschnittlichen Deputate betrugen 17 bis 21 Wochenstunden. Das Lehrangebot wurde allmählich differenziert, doch blieb die Einteilung in Unter- und Oberkurs bestehen, obwohl man seit 1953 die "Semestereintei-

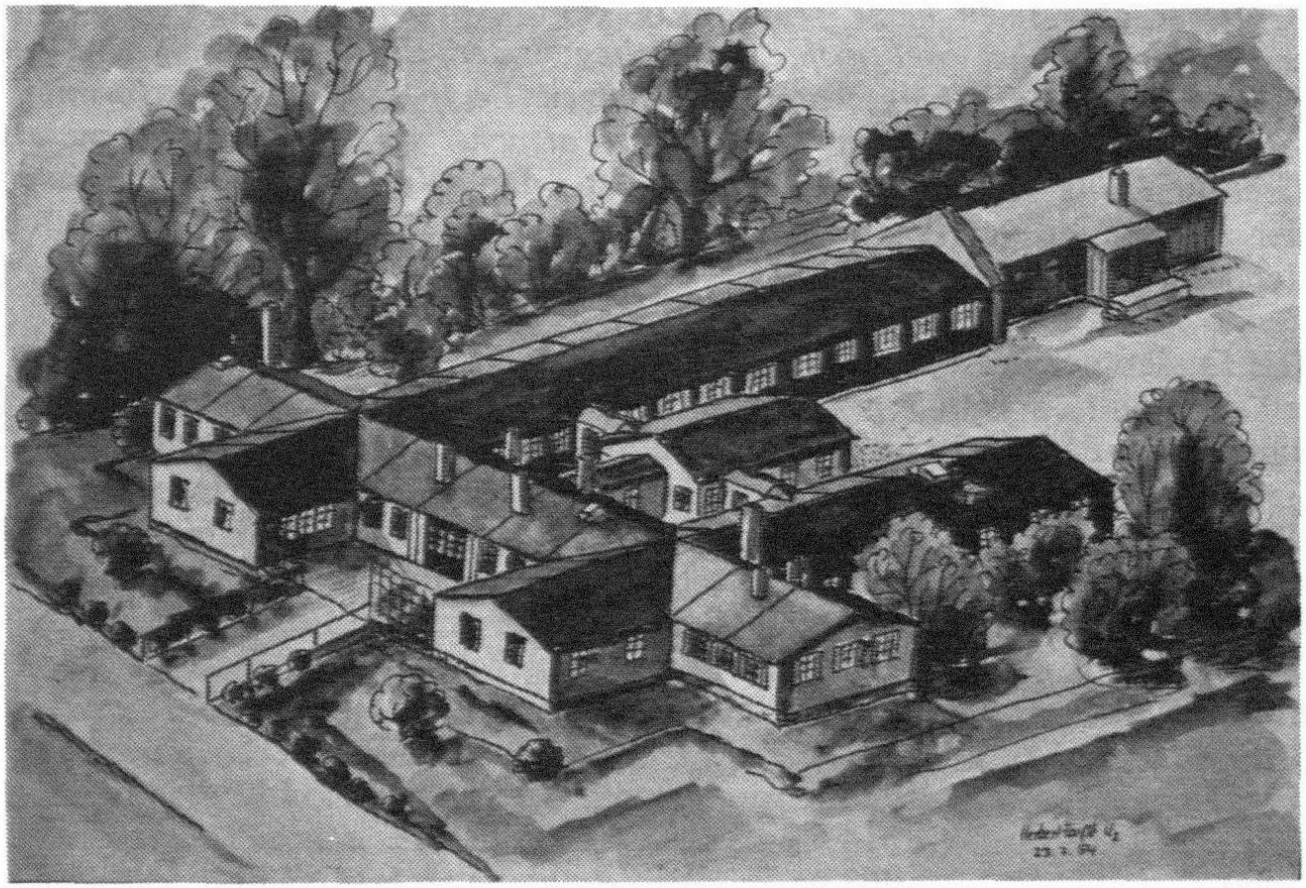

Abb. 3: Pädagogische Akademie I in Freiburg (Baracken an der Karlstraße). Studentenzeichnung.

lung" (unter Beibehaltung der Schulferien) eingeführt hatte.

Die Zahl der Studierenden nahm kontinuierlich, seit Ende der 50er Jahre sprunghaft zu. Seit 1953 wurden an beiden Freiburger Akademien auch weibliche Studierende aufgenommen. Ihr Anteil überstieg seit Ende der 50er Jahre den der Männer. Der Lehrerberuf schien zunächst für Abiturienten noch wenig attraktiv. Eine badische Tageszeitung zitierte 1952 folgende Meinung: "Der Lehrer von heute braucht die Geduld eines Hiob, den Mut eines David, die Weisheit eines Salomon und die Fähigkeit zum Mitgefühl eines Heiligen, wofür er dann die Bezahlung eines Bettlers erhält."[40] Die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung veröffentlichte 1951 das Ergebnis eines Rundgesprächs mit Abiturienten zur Frage der Berufswahl.

"Keiner von den jungen Leuten zeigte Lust, Lehrer zu werden! ... Mit ABC-Schützen oder auch mit ein wenig älteren Schülern umzugehen, 'Dädäles zu tun', wie einer meinte, sei keine Männerarbeit, vor allem nicht mehr in unserer rauhen, unruhigen und ideallosen Zeit. Das sollten 'Tanten' machen ... In der Schularbeit müsse sich der Lehrer nach zu vielerlei Dingen und Stellen richten: nach einem Lehrplan und nach dem Stoffplan, nach dem Rektor, dem Schulrat, den Schüler- und Elternräten, nach politischen Gruppen und Parteien, nach den Kirchen und vielem anderen mehr ... Die alten Sicherheiten, die man einmal als Beamter gehabt habe, lockten heute nicht mehr. Pensionen und

Beamtenrechte seien heute fragwürdig geworden. Die sichere Versorgung sei ohnehin früher viel mehr ein Anliegen der Eltern gewesen ... Über die schlechte Bezahlung waren die jungen Leute sehr genau informiert. Am bedenklichsten schien ihnen die Tatsache zu sein, daß man als Lehrer 'keine Chancen' habe ..."[41] In den Vorlesungsverzeichnissen der Akademien verwies man seit 1959/60 auf die guten Berufsaussichten der Lehrer[42].

Die Studentenzahlen im Überblick:

Jahr	Pädagogische Akademie I	Pädagogische Akademie II
1952	159	33
1953	152	52
1954	167	57
1955	190	79
1956	208	86
1957	191	115
1958	225	140
1959	314	
1960	422	190
1961	459	250

Eine soziologische Analyse über die Herkunft der Studierenden ergab für das Sommersemester 1957 in den beiden Freiburger Akademien folgendes Ergebnis[43]:

	Päd. Akademie I		Päd. Akademie II	
	m.	w.	m.	w.
Geburtsort:				
Dorf	36	4	8	9
Kleinstadt	31	15	14	8
Mittl. Stadt	31	19	8	22
Großstadt	20	32	8	35
Schulischer Werdegang:				
Abitur	84	59	24	65
Immaturenprüfung	3	4	5	1
Aufbaugymnasium	31	7	9	8
Beruf des Vaters:				
Akademische Berufe				
Beamte	2	13	5	21
Angestellte	2	2	2	3
Freie Berufe	1	7	-	4
Nichtakad. Beamte				
Lehrer	19	11	6	4

Sonstige	28	11	8	13
Angestellte	17	11	3	13
Arbeiter	10	1	5	1
Freie Berufe				
Landwirt	12	-	1	1
Handwerker	9	4	4	4
Sonstige	9	6	1	7

Die Studentinnen waren eindeutig überrepräsentiert unter den Studierenden, die aus der Großstadt stammten, das Abitur hatten und deren Väter dem höheren Beamtentum oder der Schicht der leitenden Angestellten angehörten. Arbeitertöchter fanden sich fast gar keine unter den künftigen Lehrerinnen.

Sieben Jahre lang blieben die beiden Freiburger Akademien in ihren Baracken untergebracht. Die Bedingungen waren manchmal unerträglich. "Prüfungen bei 42 Grad Hitze / Im Winter Unterricht in oft eisigen Räumen" berichteten Zeitungen über den Notstand. Freilich herrschte auch eine sehr familiäre Atmosphäre. Jeder kannte jeden. Solidarität war selbstverständlich. Gemeinschaft wurde lebendig vollzogen, insbesondere bei Festen, Feiern und kulturellen Veranstaltungen. Chöre und Orchester der beiden Akademien hatten eine zentrale Funktion im Studium und gewannen der Lehrerbildungsinstitution immer wieder Reputation in der Öffentlichkeit. Aufführungen in der Stadthalle, im Münster, in einzelnen Pfarrkirchen und Sälen der Stadt oder ihrer Umgebung bildeten Höhepunkte in der Studienzeit vieler Absolventen der Akademien. Semestereröffnung und Semesterabschluß wurden in beiden Akademien als Festakte begangen, ihnen ging jeweils ein Festgottesdienst voraus. Der Direktor der Aka II, Fritz Schulze, hebt in einem Rückblick das Besondere dieser Veranstaltungen hervor: *"Diese Festtage boten neben dem gesprochenen Wort auch der Musik die Möglichkeit des Dienstes. Zahlreiche Ehrengäste aus Kirche, Staat und Stadt konnten jedesmal begrüßt werden. Das Merkwürdigste aber war, daß fast immer kirchlicher Teil und akademischer Teil der Feier ein Ganzes bildeten. Der eine klang im andern an, ohne daß vorher eine Abstimmung aufeinander verabredet worden war. Es darf das als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß es trotz zahlreicher auseinanderstrebender Tendenzen in der Akademie doch so etwas gab wie ein Grundgestimmtsein, das wiederum als Hindeutung auf einen sich bildenden Lebensstil betrachtet werden muß."*[44]

Ein besonderes Fest wurde die feierliche Grundsteinlegung für das neue Gebäude der Akademien in Littenweiler am 5.10.1956. Zum Sommersemester 1958 konnten beide Akademien in den Neubau einziehen. Die Intimität der Baracken war verloren, aber endlich hatte man Platz, auch Fachräume für die musischen Fächer. Im Rückblick erscheint die ganze Akademiezeit verklärt. Einer der ehemaligen Dozenten schreibt: *"Die damalige Pädagogische Akademie bildete gute, strebsame,*

verantwortungsbewußte Lehrer aus ... Das damals noch solid weitgespannte Abiturs-Grundwissen galt als ausreichend für den Aufgabenbereich des Lehrers, so daß das 'Wie' des zu vermittelnden Wissensgutes 'im Lichte der Pestalozzischen Idee' altersgemäß pädagogisch-methodisch augearbeitet werden konnte. Der Lehrer war Vater und Erzieher der Klasse und zuständig für den Gesamt-Wissensbereich. Die Schüler hatten im Klassenraum ihre schulische Heimat und fühlten sich geborgen."[45]

Der Wandel kam von außerhalb. In der ganzen Bundesrepublik drängten Pädagogen, Politiker und Lehrerverbände auf eine Reform der Lehrerbildung mit dem Ziel, ein wissenschaftliches Studium von mindestens sechs Semestern an Pädagogischen Hochschulen oder Erziehungswissenschaftlichen Fakultäten der Universität durchzusetzen. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen beschloß der Landtag von Baden-Württemberg am 16. Juli 1958 ein "Gesetz über die Ausbildung der Volksschullehrer", dessen erster Paragraph folgenden Wortlaut hatte:

"Die Bewerber für das Lehramt an Volksschulen werden an Pädagogischen Hochschulen eigenständiger Prägung ausgebildet. Die Pädagogischen Hochschulen haben die Aufgabe, im Rahmen der Verfassung auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung in hochschulmäßiger Lehre und praktischer Übung die Einsichten, Kenntnisse und Methoden zu vermitteln, deren der Volksschullehrer in seiner Unterrichts- und Erziehungsarbeit bedarf. Zur Förderung ihrer Aufgaben erstreben die Pädagogischen Hochschulen eine enge Verbindung mit den wissenschaftlichen Hochschulen"[46].

Aufgrund der Verfassungsgarantie für den Bestand konfessioneller Lehrerbildungseinrichtungen ordnete die Landesregierung an, daß die künftigen Pädagogischen Hochschulen in Freiburg und Weingarten katholischen, diejenige in Heidelberg evangelischen Charakter haben sollten, während die Pädagogischen Hochschulen Karlsruhe, Ludwigsburg, Eßlingen, Reutlingen und Schwäbisch Gmünd simultanen Charakter erhielten.[47] In bezug auf die Pädagogischen Akademien hatte Grewe 1949 darauf hingewiesen, daß ihnen die Merkmale einer Hochschule fehlten: "Es fehlt die Verbindung von Forschung und Lehre, die Forschungs- und Lehrfreiheit, das Selbstverwaltungsrecht, die Rektorats- und Senatsverfassung, das Berufungsrecht der Fakultäten sowie die Freizügigkeit der Studenten."[48]. Das alles sollte sich jetzt ändern. Die Bestellung der Gründungsrektoren der neuen Hochschulen behielt sich das Kultusministerium vor. Die Lehrkörper der bestehenden Pädagogischen Akademien sollten übernommen werden; ein Berufungsausschuß, dem Vertreter des Ministeriums, des Oberschulamtes, der Universitäten und der Kirche angehörten, ergänzte sie. Knapp vier Jahre nach Verabschiedung des Gesetzes trat es in Kraft. Die Freiburger Pädagogische Akademie II wurde aufgelöst bzw. mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg vereinigt. Die Akademie I ging fast nahtlos in die Pädagogische Hochschule Freiburg über, die mit dem Sommersemester 1962 ihre "lehrende Wirksamkeit" begann[49].

Anmerkungen

[1]Journal officiel du Commandant en Chef Français en Allemagne - Gouvernement Militaire de la Zone Française d'Occupation, Jg. 1, Nr. 2, S. 5.
[2]Generallandesarchiv Karlsruhe, Nachlaß Ott, N 69/80.
[3]Rede Wohlebs abgedr. im Amtsblatt der Landesverwaltung Baden, 2. Jg. 1947, S. 14f. A. Ruge-Schatz: Die Anfänge der Schulverwaltung in der französischen Besatzungszone nach 1945, in: H. Schwarzmeier (Hrsg.): Landesgeschichte und Zeitgeschichte, Karlsruhe 1980, S. 362.
[4]E. Klapper: Stadtentwicklung und Schulwesen in Freiburg im Breisgau vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bühl 1982, S. 127.
[5]Akten der Pädagogischen Hochschule Freiburg: "Erlasse über Iventar".
[6]Rede Wohlebs, vgl. Anm. 3.
[7]A. Ruge-Schatz: Umerziehung und Schulpolitik in der französischen Besatzungszone 1945-1949. Frankfurt 1977, S. 72f.
[8]Ebda. S. 73; A. Ruge-Schatz: Die Anfänge der Schulverwaltung, S. 363.
[9]A. Ruge-Schatz: Umerziehung, bes. S. 36ff. und S. 68ff.: R. Winkeler: Schulpolitik in Württemberg-Hohenzollern 1945-1952. Stuttgart 1971, bes. S. 21ff.
[10]Journal officiel (vgl. Anm. 1) Jg. 1, Nr. 29, S. 245.
[11]Amtsblatt der Landesverwaltung Baden 1946, Heft 24, S. 139. Bekanntmachung vom 28.10.1946, bestätigt vom Staatssekretär für Kultus und Unterricht, L. Wohleb, am 11.12.1946.
[12]R. Bölling: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Göttingen 1983, S. 109ff.
[13]Rede Wohlebs, vgl. Anm. 3.
[14]V. Lenhart: Geschichte der Lehrerbewegung in Baden 1926-1976. Bühl 1976, S. 70ff., S. 86.
[15]Staatsarchiv Freiburg, Bad. Min. des K u. K, Generalia, Konfessionelle Lehrerbildung. OSA 1.
[16]Staatsarchiv Freiburg, Bad. Min. des K u. U, Generalia Lehrer. OSA 71.
[17]Ebda., Brief Wintermantel vom 21.11.1945.
[18]P.-L. Weinacht: BCSV und CDU in Baden, in: Ders. (Hrsg.): Die CDU in Baden-Württemberg und ihre Geschichte. Stuttgart 1978, S. 83ff.
[19]Wohleb vor der Beratenden Landesversammlung, vgl. Anm. 3.
[20]Prof. Pesot in Brief an der Verf., vom 16.9.1986.
[21]Akten der Pädagogischen Hochschule Freiburg: VI. Kurs, Erste Lehrerprüfung.
[22]Rektor Obrecht in Brief an der Verf. vom 1.9.1986.
[23]Akten der Pädagogischen Hochschule Freiburg, wie Anm. 21.
[24]"Pädagogische Akademie Lörrach" 1949/51, "Es war einmal".
[25]"Erhebungsbogen über die berufliche Ausbildung der Volksschullehrer (PA Freiburg I), Staatsarchiv Freiburg, Generalia, Lehrer. OSA 71.
[26]Wie Anm. 24.
[27]Prof. Ruby in Brief an den Verf. vom 22.9.1986.
[28]Brief von Rektor Roman Hertweck an den Verfasser vom 5.2.1987.
[29]Bereits in einem Schreiben vom 17.3.1947 hatte Erzbischof Gröber das Ergebnis einer Besprechung mit Wohleb und den leitenden Beamten des Kultusministeriums festgehalten: "Wegen Einrichtung konfessioneller Lehrerbildungsanstalten in der Südzone Badens(!) habe

ich mehrfach mit den maßgeblichen Vertretern des dortigen Ministeriums persönlich Rücksprache genommen und habe dabei feststellen können, daß in der fraglichen Angelegenheit eine einheitliche Auffassung besteht, derzufolge seitens des Ministeriums die konfessionelle Lehrerbildung verwirklicht wird, sobald die hierfür notwendigen Räumlichkeiten vorhanden sind." (Staatsarchiv Freiburg, OSA 1). Gröbers Nachfolger Erzbischof Wendelin Rauch schrieb am 17.8.1951 in aller Entschiedenheit "Als Erzbischof kann ich nur zu einer konfessionellen Lehrerbildung meine Zustimmung geben." (Ebenda). Der evangelische Landesbischof Bender schrieb am 25.7.1951 fast gleichlautend: "Ich muß mich deshalb grundsätzlich für eine konfessionelle Lehrerbildung aussprechen." Und eine Entschließung der Landessynode der Evangelischen Kirche Badens vom 29.10.1953 bekräftigte nochmals den Standpunkt: "Die Evangelische Landeskirche Baden hat im Jahr 1945 nur unter der Voraussetzung der Beibehaltung der christlichen Gemeinschaftsschule zugestimmt, daß auch die bis 1933 gegebene Möglichkeit einer konfessionellen Lehrerbildung beibehalten werde." (Staatsarchiv Freiburg, Schreiben des Evang. Oberkirchenrats Karlsruhe vom 21.1.1954. OSA 1).

[30]A. Kimmelmann: Zur Geschichte der Lehrer-Bewegung in Baden 1876-1926. Bühl 1926, bes. S. 105ff.; F. Schmidt: Die badische Volksschule. Karlsruhe 2. Aufl. 1931, XLIIff., S. 130; G. Sang: Das Großherzogliche Lehrerseminar zu Freiburg i.Br. 1904-1918. Zulassungsarbeit an der PH Freiburg 1966; J. Metzler: Die Lehrerbildungsanstalt Freiburg 1928-1932. Zulassungsarbeit an der PH Freiburg 1965/66. Vgl. auch den Beitrag Merz in diesem Band, S.

[31]Zeitungsmeldungen in Akten Staatsarchiv Freiburg.

[32]Hrsg. v. d. Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (ADLLV), Landesverband Baden-Süd. Freiburg 1951.

[33]Rechtsgutachten Grewe S. 4.

[34]Verhandlungen des badischen Landtags, 1. Wahlperiode, 20. Sitzung am 11.9.1951, S. 18. Der Antrag wurde gegen 1 Stimme bei 2 Enthaltungen angenommen.

[35]Badisches Ministerialblatt 1951, S. 342, Nr. C 18682.

[36]Staatsarchiv Freiburg, Ausbildung der Volksschullehrer in Baden, OSA 71.

[37]Rektor Densel in Brief an den Verf. vom 3.9.1986.

[38]W.W. Schmidt: Die Landesverfassung - ihre Entwicklung seit 1953, in: H. Bausinger, Th. Eschenburg u. a.: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde. Stuttgart 3. Aufl. 1985, S. 67f.

[39]Staatsarchiv Freiburg, Lehrplan der Pädagogischen Akademie I., OSA 3.

[40]Badisches Tagblatt, Leserbrief Sommer 1952.

[41]Zitiert aus: A. Fischer: Lehrerbildung in Baden-Württemberg. Freudenstadt 1956, S. 94ff.

[42]Pädagogische Akademie I Freiburg i.Br., Vorlesungsverzeichnis für das Studienjahr 1960/61, S. 3. "Die Studierenden können nach der bestandenen Ersten Prüfung als Lehrer in den öffentlichen Schuldienst übernommen und zu Beamten ernannt werden. Die Anfangsbezüge betragen je nach der Ortsklasse des Dienstortes monatlich 556, 573 oder 590 DM brutto. Die Bezüge steigen von zwei zu zwei Jahren um die Dienstalterszulage von 26 DM bis zu 868, 885 oder 900 DM auf. Nach der bestandenen Zweiten Prüfung für das Lehramt an Volksschulen können die Lehrer planmäßig angestellt und zu Beamten auf Lebenszeit ernannt werden. Später besteht die Möglichkeit der Beförderung zum Oberlehrer und zum Schulleiter. Volksschullehrer können mit einer Zusatzprüfung auch Mittelschullehrer, Gymnasiallehrer, Hilfsschullehrer oder Sonderschullehrer werden."

[43]Akten der PH Freiburg: "Statistiken. Listen".

[44]F. Schulze: Epilog. In memoriam der Pädagogischen Akademie II in Freiburg i.Br., in: Pädagogische Arbeitsblätter 14. Jg., März 1962, Heft 2, S. 53.
[45]Brief von Prof. A. Hug an den Verf. 25.8.1986.
[46]Gesetzblatt für Baden-Württemberg, 1958, S. 188.
[47]Ebda. S. 193.
[48]Rechtsgutachten Grewe (vgl. Anm. 32) S. 18.
[49]Rede von G. Siewerth zur Eröffnung der PH Freiburg; vgl. Beitrag Frank in diesem Band, S.